

Recht ansprechend ist das Kapitel über die Transporttiere und die Erfindung der Fahrgeräte; was von den ältesten Haustieren hier gesagt wird, entspricht im wesentlichen dem heutigen Stande der Forschung, und die ethnologisch-vergleichenden Ausführungen über Schlitten, Schleife und Wagen samt den zugehörigen Zugtieren sind aufschlußreich für die Urgeschichte. Das letzte (11.) Kapitel über Verbreitung und Gliederung der pflugbaulichen Hochkultur ist als Zusammenfassung aller für den Pflugbau kennzeichnenden Kulturpflanzen, der Haustiere, der Formen der Ackerbaugeräte usw., einschließlich der aus urgeschichtlicher Zeit stammenden, sehr verdienstlich; soweit Verf. aber dabei die steinzeitliche Keramik und andere Bodenfunde sowie die Abgrenzung von urgeschichtlichen Kulturkreisen mitverwertet, muß leider gesagt werden, daß erstens dabei die zu hohe Ansetzung von bestimmten Funden in das Mesolithikum (statt Neolithikum, vgl. besonders S. 393, aber auch sonst vielfach) und in das Neolithikum statt in die frühe Bronzezeit (älteste Pflüge) sehr störend wirken, und daß es zweitens dem Leser nicht viel nützt, wenn Anschauungen wiedergegeben werden, welche durch die urgeschichtliche Literatur der letzten zwanzig Jahre als überholt gelten müssen (wenn auch die Zeitverhältnisse es bedingt haben, daß diese Literatur nicht berücksichtigt werden konnte, s. Vorwort).

Von der prähistorischen Forschung her gesehen ist es ein Mangel, daß das Buch von Werth, welches im Untertitel ausdrücklich als Versuch einer Entstehungsgeschichte des Landbaues bezeichnet wird, die archäologischen Forschungsergebnisse nicht genügend berücksichtigt: Die Ausführungen über die urgeschichtlichen Pflüge und Sichelhätten erschöpfender sein müssen; wir hören fast nichts vom Problem der steinzeitlichen Hacken und der sog. „steinernen Pflugschare“, nichts von den urgeschichtlichen Äckern, über die es schon viel Literatur gibt, und haben auch an den zeitlichen Ansätzen manches auszusetzen (s. o.). Andererseits sind die Ausführungen des Verf. über die Frühgeschichte der Kulturpflanzen und Haustiere, ferner die mit dem Landbau verbundenen technischen Gewerbe, die Transporttiere, die ältesten Fahrgeräte, die Almwirtschaft und das Hirtennomadentum willkommenes Material naturkundlicher und ethnographischer Art zum Vergleich mit urgeschichtlichen Zuständen, und im ganzen bietet das neue Buch des Verf., wie schon vorher zahlreiche Abhandlungen, deren wesentlichen Inhalt das Buch zusammenfaßt, auch der Urgeschichtsforschung viele beachtenswerte Anregungen, die dazu beitragen werden, die Erforschung des urgeschichtlichen Landbaues und seiner Entwicklung weiter voranzutreiben.

Marburg/Lahn.

Wolfgang La Baume.

**Gustav Ränk, Das System der Raumeinteilung in den Behausungen der nordeurasischen Völker.** Ein Beitrag zur nordeurasischen Ethnologie. I. und 2. Teil. Institutet för Folklivsforskning, Stockholm 1949 und 1951. 1. Teil: 136 S., 33 Abb.; 2. Teil: 239 S., 60 Abb.

Wenn ich auf Wunsch des Herausgebers dieser Zeitschrift eine mir erst jetzt bekannt gewordene Neuerscheinung ethnologischen Inhalts bespreche, so tue ich das mit der besonderen Absicht, bei der Gelegenheit wieder einmal zu zeigen, wie fruchtbar und nützlich es für den Archäologen und insbesondere den sogenannten Prähistoriker sein kann, sich zum Zwecke eines tieferen und allseitigen Verständnisses der meist fragmentarischen und isolierten Sachbefunde seiner Wissenschaft mit den Erfahrungen der Ethnographie und Ethnologie vertraut zu machen, wo alle Dinge noch in einem lebendigen Kulturzusammenhange zu sehen sind und daher



Zweck und Sinn leichter erkennen lassen. Das Wissen darum ist gewiß nicht neu, man denke nur an die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte mit ihrer Zeitschrift sowie an die Museen für Völkerkunde in Berlin und Hamburg, wo die Verbindung von Archäologie und Völkerkunde von jeher gepflegt worden ist. Und wenn auch die Zeit — hoffentlich — vorbei ist, in der es für eine gewisse Gruppe deutscher Prähistoriker aus weltanschaulichen Gründen undenkbar war, die alten Germanen mit mehr oder weniger primitiven Völkern von heute, ja womöglich mit Negern und anderen Farbigen nicht ganz arischer Herkunft zu vergleichen, so scheint mir auch heute noch ein Hinweis auf die Notwendigkeit mehr universalgeschichtlicher Betrachtungsweise in der Archäologie nicht überflüssig.

In dem vorliegenden Werke sind langjährige Studien zusammengefaßt, die, wie Verfasser im Vorwort berichtet, vor dem letzten Weltkriege in Dorpat begonnen und nach Verlust wichtiger Vorarbeiten und Manuskriptteile sowie Übersiedlung nach Schweden in Stockholm unter ständiger Förderung durch Sigurd Erixon fortgesetzt und zu einem gewissen Abschlusse gebracht wurden. Sie galten zunächst dem unserem Herrgottswinkel vergleichbaren Kultplatz in der estländischen Bauernstube, und ihre Ergebnisse sind gleichzeitig mit Teil I dieses Werkes als Band 137 der Reihe der Folklore Fellows Communications in Helsingfors unter dem Titel „Die heilige Hinterecke im Hauskult der Völker Nordosteuropas und Nordasiens“ erschienen. Um eine möglichst breite Grundlage für das Verständnis der Raumordnung überhaupt zu gewinnen, wurden diese Studien dann ausgedehnt auf die übrigen Teile des Wohnraumes in ihren besonderen Funktionen wirtschaftlicher und sozialer Natur und führten weiter dazu, die Behausungen der nordasiatischen Völker bis zu den Giljaken und Ainu auf Sachalin in den Kreis der Untersuchung einzubeziehen. Im Nordwesten des Kontinents ist jedoch das Wohngebiet der Nordgermanen nur beiläufig berührt worden, weil Verf. sich hier nicht genügend kompetent fühlte.

Eine Übersicht über den Inhalt des Werkes läßt diesen Werdegang noch erkennen. Im ersten Teil wird das nördliche Osteuropa behandelt und zwar mit Beschränkung auf die finnischen Völker mit Ackerwirtschaft, während Nordgermanen, Letten, Litauer und Slawen nur gelegentlich verglichen werden. Bei dieser bäuerlichen Bevölkerung ist das immer rechteckige und in Blockbautechnik mit Firstdach errichtete Wohnhaus durchweg bereits mehrräumig, und die Behandlung beschränkt sich daher auf den Hauptraum, die mit einem Ofen ausgestattete Stube. Hier gibt es eine Längsteilung in eine Männer- und Weiberseite sowie eine Querteilung in einen vorderen, weniger vornehmen Raumabschnitt mit der Tür und einen hinteren, nicht jedermann zugänglichen Teil, dessen eine Ecke dem Ahnen- und Hausgeisterkult geweiht ist. Ein letztes, wenn auch kurzes, aber desto wichtigeres Kapitel ist schließlich den sogenannten Sommerhütten und Opferhütten der Wolgafinnen (Tscheremissen und Wotjaken) gewidmet, in denen sich eine ältere Form des Wohnhauses, noch ohne Ofen und Fenster, mit der Feuerstelle in der Mitte und offenem Dachstuhl erhalten hat. In den Opferhütten, die lediglich dem Geisterkult in Verbindung mit dem Opferschmaus dienen, ist die hintere Giebelwand entweder in einer Ecke oder in ganzer Breite mit einem hölzernen Bord ausgestattet, worauf die Opfertische für die oft noch als Idole sichtbar gemachten Hausgeister gesetzt werden. Dieser hintere Raumteil, der als besonders heilig gilt und für Weiber tabu ist, kann auch durch eine Bretterwand ganz oder teilweise abgetrennt oder aber durch einen besonderen kleinen Anbau hinter der Giebelwand ersetzt werden, um zugleich als Aufbewahrungsraum für das Opfergerät und andere wertvolle Dinge zu dienen. In solchen Fällen kann sich auch nach außen hin die Ähnlichkeit mit einer kleinen christlichen Kirche ergeben.



Im zweiten Teile des Werkes werden dann der äußerste Norden und Osten Eurasiens behandelt und zwar zunächst die Behausung als Bauform und Wohnstätte, nämlich die runden oder polygonalen Zelthütten der Lappen, Samojuden und sibirischen Völker mit ihren fernöstlichen Sonderformen, dann die Raumeinteilung dieser Behausungen unter wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten, ferner die religiösen Faktoren in der Raumordnung mit besonderer Beachtung der rituellen Hintertür. Den Abschluß bildet ein langes Kapitel „Zusammenfassungen und kulturgeschichtliche Vergleiche“, die nach Westen zu den Nordgermanen in Skandinavien und Island führen, südlich durch Zentralasien bis zu den Beduinen Syriens, den Iraniern des Pamir und den Chinesen, östlich sogar zu den amerikanischen Eskimo.

Das Ganze ist ein äußerst nützlicher Beitrag zu dem umfassenden Thema „Haus und Hof“. Nicht eigentlich systematischen Charakters bringt es Betrachtungen zum Wesen des einfachen Wohnraumes unter bestimmten Gesichtspunkten der Sittengeschichte mit dem Ziele, die Aufteilung und die Wertordnung der Teile der primitiven einräumigen Behausungen Nordeurasiens in ihren Beziehungen zu den jeweiligen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen und nicht zuletzt religiösen Vorstellungen als ein im ganzen einheitliches Phänomen hohen Alters aufzuzeigen. Gute Abbildungen unterstützen das Verständnis und reiche Literaturangaben erleichtern Nachprüfungen und Weiterarbeit. Die Lektüre ist immer anregend durch die mannigfaltigen Ausblicke und das um so mehr, als der umfangreiche Stoff bisher nie unter diesen Gesichtspunkten befragt und mit so weitem Gesichtskreis behandelt worden ist.

Was läßt sich nun daraus lernen für ein besseres Verständnis archäologischer Befunde? Verf. hat solche selbst gelegentlich berührt, so die kreisrunden Hüttenböden der neolithischen Wohnplatzkultur in den Ostseeländern, wozu noch zu bemerken wäre, daß sich dieser Typus als Wohnbauform der Rentierjägerkultur seit den Grabungsergebnissen von A. Rust bei Hamburg bis ins Jungpaläolithikum zurückverfolgen läßt. An anderer Stelle (2, 192 ff.) zieht Verf. die sogenannten Hausmodelle von Suskovka und anderen Fundplätzen der Tripoljekultur heran, um das sogenannte Diagonalsystem der Raumordnung europäischer Bauernstuben in seiner ältesten Form schon für das Neolithikum nachzuweisen. Gegen die seit der Bekanntgabe des Suskovka-„Modells“ durch J. Ailio (1922) übliche Deutung des merkwürdigen Gerätes als Darstellung eines Wohnhauses habe ich indessen die größten Bedenken und kann darin nur eine Art von Opferteller (portable altar) sehen, wie sie ganz ähnlich auch der altetruskischen Kultur eigen gewesen sind. Wenn der kleine Ofen in einer Ecke des angeblichen Hauses innen schwarz gebrannt ist, so beweist das seine praktische Benutzung, die nur dem Rauchopfer gedient haben kann.

Als besonders fruchtbar dürfte sich die Betrachtungsweise des Verf. erweisen, wenn man sie auf die Wohn- und Kultbauten der alten Hochkulturen Vorderasiens, Griechenlands und Italiens sowie der vorchristlichen Germanen anwendet. Einige entsprechende Hinweise werden vielleicht nicht unwillkommen sein. So läßt etwa das große Megaron in Tiryns mit seinen vier Innensäulen wieder eine Dreiteilung in der Längs- und Querrichtung sowie verschiedene Funktionen der einzelnen Raumabschnitte erschließen, und ebenso ist es beim altitalischen Atriumhause. Es ist uns heute nur in seinen entwickelten städtischen Formen mit mehr oder weniger zahlreichen Nebenräumen vor allem aus Pompeji bekannt, ist aber natürlich ursprünglich als Bauernhaus einmal einräumig gewesen und läßt als testudinatum mit dem zentralen Herd unter dem Rauchloch der testudo ebenso wie später als impluviatum und tetrastylum wieder auf eine Dreiteilung in beiden Richtungen schließen. Da er-



hebt sich dann die Frage, ob nicht der Schrein der *imagines maiorum* seinen bestimmten Platz gehabt hat ebenso wie der Kult der Laren oder Schutzgeister und zwar in einer heiligen Ecke dieses Atriums, bevor es zum reinen Empfangsraum wurde und die Lares in eine gesonderte Küche oder ein eigenes *sacellum* oder andere Nebenräume, ja sogar in das Peristyl und das Viridarium ausquartiert wurden. Und sollte nicht das *penus* ursprünglich auch eine heilige Hinterecke gewesen sein, wo die *Penatencista* auf einem Opferbord stand wie bei den Wotjaken (vgl. Ränk 1, 116, Abb. 33)? Diese Hinterecke konnte ja außerdem durch einen Bretterverschlag vom Atrium abgetrennt sein und zugleich als dunkler Vorratsraum dienen.

Nicht minder helles Licht fällt auf die Kultbauten. Den Tempel in Jerusalem hat schon Verf. (2, 162) beiläufig erwähnt, und die merkwürdig weitgehende Ähnlichkeit von Tempel- und Palastanlagen der altorientalischen Kulturen wird jetzt leichter verständlich. Wenn man weiter etwa im Palast von Hatra den südlichen großen Liwan durch eine „rituelle Hintertür“ mit der an die Rückwand anschließenden Tempelcella quadratischer Form verbunden sieht, so mag man sich erinnern, daß diese Raumanordnung ganz der in einer wotjakischen Opferhütte entspricht (vgl. Grundriß und Ansicht in Buschans *Völkerkunde* 2,2 [1926] 958 Abb. 589–590). Ähnlich kehrt sie auch wieder in nordgermanischen Hallentempeln oder Opferhäusern, wovon gleich noch die Rede sein wird. Geradezu erstaunlich aber ist es dann, wie weit sich griechische Tempelruinen hocharchaischer Zeit in Kreta in ihrer Raumeinteilung mit den finnischen Opferhütten decken. Das ist namentlich der Fall in Dreros, wo zwei Deckenstützen in der Längsachse mit dem offenen Herd in der Mitte wieder eine Dreiteilung in der Tiefenrichtung erkennen lassen und in der rechten Hinterecke noch die Opferbank mit zahlreichen Votivgaben darauf und drei Idolen daneben gefunden wurde. Auch im provinzialrömischen Kulturgebiet der Rheinlande bietet sich vielleicht eine neue Möglichkeit der Deutung für die sog. Basilica des Matronenheiligtums bei Pesch, die sich als Bautypus, d. h. als dreischiffige Halle mit kleinem chorähnlichen Anbau an der Hinterwand von der schon erwähnten Opferhütte der Wotjaken wesentlich nur durch ihre monumentale Ausführung in Stein und römischen Stilformen unterscheidet. Entlehnung aus dem Süden mit der *Magna Mater* braucht nicht unbedingt angenommen zu werden, vielmehr kann es diesen hallenförmigen „Tempel“ neben dem quadratischen Tempel im engeren Sinne auch im westgermanischen Götterkult sehr wohl gegeben haben. Und wenn später Gregor von Tours (*Vit. patr.* 6, 2) über das Treiben in einem *fanum* in Köln berichtet, wo sich *simulacra* und hölzerne Votivfiguren befunden und die *pagani* ihre Opfermahlzeiten hielten, so läßt sich dieses *fanum* wieder am ehesten als ein solches Opferhaus verstehen.

Daß derartige Hallenbauten für kultische Zwecke zum mindesten bei den Nordgermanen üblich gewesen sind, bezeugen m. E. nach wie vor zahlreiche Ruinen, die sich aus vorchristlicher Zeit in Island namentlich an sogenannten *hov*-Orten erhalten haben und von A. Thümmel in seiner grundlegenden Arbeit über den germanischen Tempel (1909; dazu L. Dietrichson in *Hoops' Reallexikon* 2, 313ff.) unter Heranziehung diesbezüglicher Angaben in den Sagas zusammenfassend behandelt und als Kultgebäude erklärt worden sind. Diese Theorie ist nie mit durchschlagenden Argumenten widerlegt worden, auch nicht von A. Rousell, der auf Grund seiner Ausgrabungen namentlich in Hofstadir nur den quadratischen Bautypus mit Umgang (wie in Saebol, Uppsala, Arkona) als Tempel gelten lassen will, nicht aber den gestreckten Typus der Halle mit *afhus* am hinteren Ende. Das scheint mir letzten Endes nur ein Streit um das Wort Tempel, denn der Typus des hallenförmigen Versammlungsraumes, der zum mindesten auch in Norwegen und Däne-

mark zu belegen ist, entspricht weitgehend den ostfinnischen Opferhütten. Auch diese unterscheiden sich nicht auffällig vom reinen Wohnhaus älterer Art, das in der Sommerhütte mit ihrem offenen Herd in der Mitte anstatt des Ofens fortlebt. Und ihr germanisches Gegenstück, die Halle (skali) mit dem ahus dürfte als Kultgebäude auch bei den Germanen sehr alt sein, älter jedenfalls als der Typus des hochragenden Zentralbaues, dessen vermutliche Entlehnung aus dem römischen Gallien und spätere Weitergabe an die Westslawen — ganz natürlich im Zuge des westöstlichen Kulturgefälles — ich früher einmal aufzuzeigen versucht habe (Germania 17, 1933, 169ff., dazu Bonn. Jahrb. 145, 1940, 154ff.). Ob auch westgermanische Hallenbauten, wie sie z. B. in Warendorf jüngst ergraben worden sind, mit ihrer Raumteilung in diesen Zusammenhang gehören, wäre im einzelnen zu prüfen. Wenn Tacitus vom angeblich bildlosen Götterkult der Germanen in heiligen Hainen spricht und nur einzeln ‚Tempel‘ erwähnt, so bleibt ungewiß, was er damit gemeint hat. Mir scheint jedenfalls nichts näher zu liegen, als daß man sich den germanischen Kult ähnlich vorstellt, wie ihn U. Holmberg und andere noch bei den Wolgafinnen mit ihren heiligen Hainen und den Opferhütten darin gesehen und beschrieben haben. Und schließlich darf wohl noch die Frage gestellt werden, ob nicht schon neolithische Hallenbauten besonderer Größe wie etwa das jetzt eben bekannt gegebene ‚Großhaus‘ von Bochum-Hillerberg mit seiner ungewöhnlichen Länge von rund 65 m am ehesten als Opfer- und Versammlungshäuser zu verstehen sind.

Mit diesen Andeutungen muß ich mich hier begnügen, hoffe aber in Kürze mit der Fortführung früherer Arbeiten über die sogenannten Hausurnen sowie über römische Opferschreine ausführlicher darauf zurückzukommen.

Bonn.

Franz Oelmann.

